

Raban Tilmann

Wie schwach ist
der Allmächtige?

Gedanken zu einer
Theologie der
Schöpfung

Dieser Artikel geht auf ein Referat im Oratorium des hl. Philipp Neri in Frankfurt/Main zurück. Das Referat enthält nichts Neues, wohl aber Akzentsetzungen und Kombinationen, die für eine erweiterte Theologie der Schöpfung im heutigen Welthorizont wichtig sind. Es sollen hauptsächlich Fragen aufgeworfen werden, die zum Ausbau eines — bisher allzu fraglosen — Schöpfungsglaubens führen und vielleicht auch zu einer Schöpfungs-Meditation anregen können. red

1. Warum das Thema
„Schöpfung“ heute
wichtiger wird

Es fällt auf, daß der Glaube an den Schöpfergott im überlieferten Glaubensbekenntnis nur in einem Satz formuliert wird: Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Die Bekenntnisse zu Jesus, dem Sohn Gottes, und zum Heiligen Geist sind dagegen bis in Einzelaussagen ausgebaut. Woran liegt das? War der Glaube an Gott, den Schöpfer, in früheren Zeiten eine stille, unbestrittene Voraussetzung, so daß genauere Aussagen nicht notwendig wurden? Wenn es so ist, daß sich durch theologische Richtungskämpfe im Lauf der Kirchengeschichte genauere Aussagen über die Person Jesu und die Wirksamkeit des Heiligen Geistes in der Kirche herausbildeten — wäre es nicht an der Zeit, auch über Gott, den Schöpfer, „Genaueres“ zu sagen? Heute ist es jedenfalls nicht mehr selbstverständlich, daß unsere Welt als eine Schöpfung Gottes angesehen und behandelt werden muß. Seit dem Sieg der Technik, dem Durchbruch der Industrialisierung, dem Vordringen der biologischen Forschung usw. wird die Erde weithin zum Material, zum Rohstoff für den gestaltenden, benutzenden, gebrauchenden Menschen. Der Sieg des Menschen, der sich die Naturkräfte unterwirft, kann freilich schnell zum Pyrrhussieg werden, wenn er die Erde zur Rohstoffquelle und zum Müllplatz erniedrigt, zu einem Bereich, der für die „freien“ Eingriffe des Menschen offen steht.

a) Unentfaltetes Be-
kenntnis zum Schöpfer

b) Statt Schöpfung —
bloße Rohstoffquelle?

Mit dem 2. Vatikanischen Konzil hat sich die katholische Kirche, so wird gesagt, der Welt zugewandt. Den Christen wurde Respekt vor der rechtverstandenen Autonomie der irdischen Wirklichkeiten empfohlen, Kenntnis der Sachgesetzmäßigkeiten, berufliche Kompetenz, Zusammenarbeit mit allen Menschen guten Willens. Wie z. B. am Streit um die Theologien der Befreiung in Lateinamerika abzulesen ist, hängen aber alle diese Einzelaussagen in der Luft, solange sie nicht zu einer gründlichen Theologie der Welt, der Erde, der Schöpfung zusammengefügt werden.

c) Zuwendung zur
autonomen Welt

d) Gefahr des Rückzugs

Auch heute ist die als tödlich erkannte Trennung von religiösem und weltlichem Bereich keineswegs überwunden, gibt es die Gefahr eines folgenlosen, bürgerlichen Sonntagschristentums. Dem Willen zur Verantwortung für die Welt stehen unverbunden immer wieder Ansätze gegenüber, sich vorwurfsvoll oder erschöpft in die eigenen Reihen, ins eigene Getto zurückzuziehen.

2. Zwischen Demiurg und Pantheismus

a) Aktiv nur bei Erschaffung und Neuschöpfung?

Man kann den Eindruck haben, daß nach alter, naiv weiterüberlieferter Schöpfungsvorstellung Gott ganz am Anfang und ganz am Ende der Welt hoch aktiv ist, sich in der Zwischenzeit aber irgendwohin zurückgezogen hat und den Lauf der Welt sich selbst überläßt, ihrer „geschichtlichen Entwicklung“. Am Anfang schuf Gott die Welt aus nichts, am Ende wird er alles richten und eine neue Schöpfung heraufführen, dazwischen aber ist er seltsam unsichtbar. Hier haben sich scheinbar fromme Gefühle eingenistet, die Gott ganz weit draußen vermuten, ganz groß, ganz fern, ganz souverän im Himmel. Es mag richtig und legitim sein, die Differenz zwischen Gott und Welt zu betonen, alles andere wäre Pantheismus. Wenn der Glaube an den Schöpfer aber in dieser Einseitigkeit bestehen bleibt, glauben wir im Grund an einen Demiurgen, einen genialen Weltenbaumeister, der sozusagen die Uhr aufzieht und sie dann ohne eigene Beteiligung laufen läßt.

b) Schöpfung als dynamischer Akt

In Überwindung dieser Einseitigkeit suchen heute viele Christen nach dem Glauben an eine kontinuierliche Schöpfung: an die Schöpfung als einen fortlaufenden dynamischen Akt Gottes, eine Schöpfung in ständigem Werden. Gott wäre dann in der Welt von heute genauso wirksam und aktiv wie zu Beginn der Schöpfung, es gäbe eine echte Gleichzeitigkeit mit dem Handeln Gottes, und auch die Prozesse von Schöpfung und Erlösung wären ineinander verflochten. Nur so sind übrigens die Voraussetzungen für die heute vielfach gesuchten Gotteserfahrungen zu finden: Wenn Gott zur Zeit am Schaffen ist, können wir im Alltag zum Partner des aktiven Gottes werden: bei der Arbeit in der Welt, bei Meditation, Kontemplation und Gebet, beim Kampf um soziale Veränderungen zugunsten des Mitmenschen.

c) Christologie der Schöpfung

Bohrt man weiter, kommt man zu einer Christologie der Schöpfung. Es ist heute noch lange nicht eingeholt, wie im Kolosserbrief (1,15-20) Christus beschrieben wird. In der Schöpfungserzählung der Genesis wird der Mensch als Bild Gottes bezeichnet; der Kolosserbrief nennt Christus das Ebenbild des unsichtbaren Gottes. Ist Christus demnach das Zielbild des Bildes, der eigentliche Mensch?

Und wenn die Schöpfung heute noch genauso aktuell, neu und unterwegs ist wie früher, ist es dann nicht vollkommen richtig, Christus in seiner Auferstehung den „Erstgeborenen der Schöpfung“ zu nennen? Ist die Auferweckung Jesu aus dem Tod als schöpferischer Akt Gottes „aus dem Nichts“ vielleicht nicht nur ein Höhepunkt der Erlösung, sondern der Schöpfung? Liegen hier Erlösung und Schöpfung nicht auf einer Linie? Brauche ich die Erfahrung der Erlösung und den Glauben an die Auferstehung Jesu, um an Gott den Schöpfer glauben zu können? Es wäre in diesem Zusammenhang auch neu zu lesen, was Johannes mit der Präexistenz Jesu meint: daß die ganze Schöpfung strukturell auf Christus ausgerichtet ist; daß alles christushaltig ist. So käme der Schöpfungsglaube in seine christologischen Koordinaten.

3. Ungewohnte Konsequenzen für das Gottesbild

a) Wie „verantwortet“ Gott Gewalt, Leid Krieg usw.?

Wenn Gott sich nicht (zeitweilig) aus dem Geschichtslauf zurückgezogen hat, sondern aktiv schöpferisch heute vorhanden ist und wirkt, dann ergeben sich Anfragen an das traditionelle Gottesbild des Allmächtigen. Dann muß erklärt werden, wie diese Welt, die vom Allmächtigen verantwortet wird, auf den Evolutionsgesetzen beruhen kann, die seit Darwin beschrieben werden: einer frißt den anderen, einer lebt vom anderen, der Stärkere siegt und überlebt — wie im Tierreich, so auch unter den Menschen. Wie kann das Gottesbild des Allmächtigen aufrecht erhalten werden angesichts von so viel Gewalt, Bosheit, Krieg, Untergang, Tod und Gottesferne? Ist Gott denn nicht allmächtig, hat er zu wenig Einfluß? Oder kann er seine Allmacht ungerührt zurückhalten, während die Menschen sich in völkermordenden Kriegen und Vernichtungslagern schlachten?

Klassische Antworten ...

Diese Fragen wurden immer schon und auch in der klassischen Theologie gestellt, und es gibt klassische Antworten. So wird gesagt: Gott, der sich entschlossen habe, den Menschen in personaler Freiheit zu schaffen, müsse nun die Freiheit des Menschen auch in den Möglichkeiten respektieren, Böses zu tun. Da er den Menschen als bewußten und freien Partner wolle, müsse er auch seine Entgleisungen in Kauf nehmen. Wenn diese Antwort ausreicht, gäbe es bei Gott eine sozusagen taktische Schwäche: er hielte sich zurück, um Platz für die menschliche Freiheit zu lassen, könnte aber eingreifen, wenn er wollte. Im schlimmsten Fall hätte er sich im Ausmaß der menschlichen Bosheit verkalkuliert.

... führen in Aporien

Diese Antwort reicht aber nicht und führt in Aporien. Eine stärkere Antwort könnte sein, daß Gott prinzipiell schwach ist, daß er gar nicht dreinschlagen „kann“, weil

er nicht auf *die* Art allmächtig ist und herrscht, wie das unter Menschen üblich ist. Denn Gott ist Liebe, und Liebe setzt sich aus, wird verletzlich, wird schwach und wehrlos. Sie überzeugt nur in Freiheit und „kann“ nicht zwingen. Schon die klassische Theologie sagt, daß der Grund der Schöpfung in Gott selbst liegt, in seiner Liebe, die nicht bei sich selbst bleiben kann, sondern sich äußert, begegnen will. Gott ist demnach keineswegs einer, der unbeteiligt, ungerührt und kalt vom hohen Thron dem zum Teil üblen Lauf der Welt zuschauen kann, um am Ende nach genauer Buchführung scharfe Abrechnung zu halten; sondern er ist ein in Liebe Ausgesetzter, ein Betroffener, ein in die Geschichte freiwillig Mitverwickelter, mit dem man übel umspringen kann. Seine Theodizee ist, daß er in den Leidenden leidet und in den Armen, Nackten, Kranken im wörtlichen Sinn identifizierbar ist (vgl. Mt 25, 31-40). Und an diesem Punkt könnte man mit einer „Theologie nach Auschwitz“ beginnen, die man immer wieder fordert: Wenn schon die Verschleppung von ein paar Tausend Israeliten nach Babylon eine solche Fülle prophetischer Deutungen und tiefe Spuren im Alten Testament hinterlassen hat, warum übergeht dann die Theologie die Vernichtung mehrerer Millionen Israeliten in den Konzentrationslagern mit Schweigen?

b) Tut Gott „Böses“?

Eine zweite Konsequenz für unser überliefertes Gottesbild bietet sich an: Vielleicht ist Gott nicht nur „schwach“, sondern tut auch „Böses“. Hier tritt man natürlich sofort in Widerspruch zu unserem überlieferten Gottesbild des Allgütigen. Aber spricht nicht das Alte Testament unbefangen und sehr anthropomorph von Stimmungsumschwüngen Gottes, von Rache und Strafe zu Vergebung und neuer Liebe? Läßt sich Gott nicht durch das Gebet seiner Gläubigen umstimmen? Stimmt es denn, daß Gott immer gleich ist, oder kennt sein Verhalten geschichtliche Situationen? Ist der Verdacht so leicht abzuweisen, daß unser Gottesbild gegenüber dem Maßstab der Bibel aus falsch verstandener Frömmigkeit erstarrt ist und leblos?

In der Theodizee hilft sich die christliche Theologie damit, daß sie sagt: „Gott läßt das Böse nur zu.“ Diese Erklärung aber ist ein unzulässiger Schleichweg, denn wenn man schon an den Schöpfergott glaubt, gibt es nichts Gott-loses, von Gott völlig Unabhängiges. Wäre es nicht viel mutiger zu sagen: Gott tut auch das, was wir (jetzt) als böse empfinden? Der Schöpfer und Erlöser handelt, ohne im Augenblick Rechenschaft abzugeben. Es geht darum, mich seinem Handeln anzuvertrauen,

mit ihm gleichzeitig, gleichwellig zu werden (vgl. die Antwortrede Gottes im Buch Hiob, 38, 1—42, 6).

4. Gläubiger Umgang mit der Schöpfung

a) Belastende Hinwendung zur Welt

Nach dem Konzil steht es einem katholischen Christen nicht mehr frei, sich der Welt zuzuwenden oder nicht. Diese Hinwendung ist endgültig, bringt aber ungeahnte Belastungen. Es betrifft uns nun direkt, und zwar zentral in unserem religiösen Glauben an Gott, wenn man Juden vergast, wenn Vietnamflüchtlinge im Südchinesischen Meer ertrinken, wenn Indios in Brasilien von ihrem Land ins Elend getrieben werden. In dieser Welt, wie sie ist, kann es heute zu einer wichtigen Hoffungsbotschaft werden, wenn Christen wirksam verkünden: Diese Welt ist die Schöpfung Gottes! Das ist keine Selbstverständlichkeit und keine Platitüde mehr.

b) Als Partner des Schöpfers den Sinn suchen!

Was wir mit den Eingriffsmöglichkeiten, die wir als Menschen heute haben, in der Welt tun „dürfen“ oder nicht, steht nicht mehr in einem Katalog vorgegebener Gebote und Verbote. Das werden wir nur aufspüren, wenn wir nach dem in die Schöpfung hineingelegten Sinn suchen, in Dialog und Handeln als Partner des Schöpfers, der jetzt in seiner Welt gesucht und gefunden werden will. Im Konzert pluraler Meinungen haben Christen hierbei besondere Beiträge zu liefern: Ehrfurcht, Sachgerechtigkeit, Unbestechlichkeit, Freiheit von Profitgier und Besitz usw.

c) Der Versuchung des Herkules und des Sisyphus entgehen!

Gläubiger Umgang mit dieser unserer Welt wird auch heißen, daß der Christ der Versuchung des modernen Herkules entgeht, der alle Probleme auf die Schultern nimmt und die Lösungen aus eigener Kraftanstrengung selbst „macht“; des Sisyphus, der in einem aussichtslosen Wettlauf mit den wachsenden und wuchernden Aufgaben sich überanstrengt. Mitwirkung mit dem aktuell tätigen Schöpfer heißt nach altem Grundsatz: alles mir Mögliche nach bestem Wissen und Gewissen heute zu tun und gleichzeitig dem „eigentlichen“ Tun Gottes zu vertrauen, der Reihenfolge, Tempo und Ziele bestimmen darf.

Wünschenswerte Weiterentwicklung

Ob diese „Fingerübungen“ eines Gemeindepfarrers viel erbringen, mag dahingestellt bleiben. Sie erstreben keine dogmatischen Weiterentwicklungen um der Dogmatik willen, sondern eine Aussage des christlichen Schöpfungsglaubens im heutigen Welthorizont, um der Pastoral willen. Letztlich richten sich, so wird man auch zu diesen Überlegungen sagen können, alle Glaubensbekenntnisse ja doch an „das Geheimnis“.